

Motivationstheorie, Psychologie und ein schwacher Rationalitätsbegriff als „Quellen des Sollens“. Der Ansatz Richard Brandts (1910-1997)

Neben kantianischen, diskursethischen und anderen kontinentalen Normtheorien sind heute vor allem utilitaristische und konsequentialistische Ansätze von Normbegründung in der Diskussion. Ein Vorzug dieser Ansätze liegt darin, dass hier in aller Regel das erwartbare Glück handlungsleitend werden soll: Die Quellen des Sollens können so zugleich zu einer Quelle von Handlungsmotivationen werden. Zu den Nachteilen konsequentialistischer Ansätze zählen dagegen ihr instrumentelles Verständnis von Rationalität und ihre oft allzu einfache Anthropologie. Die Philosophie Richard Brandts (1910-1997) steht einerseits klar innerhalb dieser konsequentialistischen Tradition; sie rückt andererseits allerdings in die Nähe kontinentalen Denkens, weil sie die Quellen des Sollens nicht nur in „desires“ und instrumenteller Vernunft zu finden meint. Brandt entwickelt einen „conscience (rule) utilitarianism“, der vom Begriff einer rationalen, umfassend informierten Person ausgeht und danach fragt, welchen idealen moralischen Code ein Kollektiv solcher Personen wählen würde. Durch kognitive Psychotherapie sollen die „aversions“ und „desires“ jeder Person gefiltert werden, sodass nur vernünftige Abneigungen und Wünsche übrig blieben.¹ Auch die Bereitschaft zur Universalisierung ethischer Urteile fordert Brandt für rational handelnde Personen ein.² Die Rationalität, die so entwickelt wird, ist damit weiter als eine allein auf Effizienz oder gar Nutzenmaximierung zielende instrumentelle Rationalität. Das Ideal eines moralischen Codes objektiver Normen,³ der auch Rechte begründen kann,⁴ entspricht zudem ganz dem Anliegen klassischer Deontologie.

¹ Vgl. BRANDT, Richard B., *A Theory of the Good and the Right*. Reprint, Oxford et al. 1984, 110-125.

² Vgl. BRANDT, Richard B., *Facts, Values, and Morality*, Cambridge/New York 1996, 121f.

³ Vgl. BRANDT, *Theory of the Good*, 186.

⁴ Vgl. BRANDT, Richard B., *Morality, Utilitarianism, and Rights*, Cambridge, New York 1992, 179-213.

Im Vortrag sollen die Fragen bzgl. Sollen und Motivation mit Blick auf die regelutilitaristische Rechtsbegründung konkretisiert werden. Brandts motivationstheoretischer Ansatz der 1980er und 90er Jahre hat den Vorteil, dass die subjektiven Gründe des Sollens hier zugleich Motivationen sein können. Der Ansatz muss dennoch kritisch hinterfragt werden: Wenn Brandt von einer „Implementierung“ des optimalen Codes ins Gewissen spricht,⁵ und wenn er das „optimale“ Gewissen als jenes definiert, das für die Gesellschaft am nützlichsten („most socially beneficial“) sei,⁶ so wirft dies ernsthafte Fragen an sein Verständnis von Subjektivität, von moralischem Urteil und Gewissen auf. In einem zweiten Schritt wird deshalb Brandts ursprünglicher, rein regelutilitaristischer Ansatz, wie er sich v.a. in der *Ethical Theory* (1959) und in *A Theory of the Good and the Right* (1979) niedergeschlagen hat, zu analysieren sein. Dort steht der moralische Code für ein objektives Regelsystem, das „absolute Rechte“ ermöglichen können soll.⁷ Zudem rückt dort auch die utilitaristische Komponente weit zurück: Brandt denkt 1979 so sehr vom idealen Code her, dass er sogar eine kantianische Lesart seiner Definition des moralisch Richtigen für möglich hält.

⁵ BRANDT, Facts, Values, and Morality, 137.

⁶ Ebd., 156.

⁷ BRANDT, Richard B., *Ethical Theory. The Problems of Normative and Critical Ethics*, Englewood Cliffs 1959, 446.

Ein Ort, an dem die philosophische Ethik im 20. Jahrhundert immer wieder an ihre Grenzen gestoßen ist, stellt zweifellos die Frage nach der Begründung moralischer Urteile dar. Die Antwort des Utilitarismus lautet diesbezüglich: Eine Handlung ist dann moralisch richtig, wenn sie mehr gute als schlechte oder (bei den meisten Utilitaristen sogar:) im Vergleich mit anderen Handlungsoptionen die besten Folgen nach sich zieht. Die utilitaristische Annahme, es könne nicht richtig sein, einen schlechteren Zustand einem besseren vorzuziehen, hat einerseits eine gewisse Plausibilität für sich.⁸ Andererseits ließe sich die Geschichte des Utilitarismus im 20. Jahrhundert als eine Geschichte immer neuer Anpassungsversuche der Theorie an ihr entgegengesetzte starke moralische Intuitionen lesen.⁹ Für Elizabeth Anscombe (1919-2001) hatten die entgegengesetzten moralischen Intuitionen so starke Bedeutung, dass sie angesichts konsequentialistischer Überlegungen, ob in extremen Fällen und mit Blick auf die Folgen nicht auch die Verurteilung und Tötung eines Unschuldigen moralisch zu befürworten sei, deutlich erkennen ließ, dass für sie hier eine Grenze erreicht sei und sie mit einem Vertreter solcher Positionen nicht weiter diskutieren könne.¹⁰

Anders verhält es sich mit John J. Smart (1920-2012). Smart gehörte zu jenen zahlenmäßig eher wenigen Konsequentialisten, die bereit waren, diese (auch für sie) bittere Pille zu schlucken. In seinem einflussreichen „Outline of a system of utilitarian ethics“ (1973) zeigte er sich bereit zuzugestehen, dass der Utilitarist den Tod eines Unschuldigen befürworten müsse, wenn dadurch hunderte andere verschont würden.¹¹ Er erklärte, dass er derart schreckliche Folgen des (Akt-)Utilitarismus bedauere und hoffe, dass solche logisch möglichen Szenarien nie Wirklichkeit würden, dass er aber die Gefühle und Intuitionen, die uns eine solche Handlung als ungerecht verurteilen ließen, dennoch nicht höher werten könne als seine utilitaristische Grundüberzeugung.¹² Sicherlich ist hier eine Grenze der Moral erreicht, aber in welcher Hinsicht? Und von woher ist diese zu bestimmen? Von der (utilitaristischen) Logik und ihrer Grundintuition bzgl. des Nutzens her? Oder müssten nicht doch unsere im konkreten Einzelfall sich meldenden moralischen Intuitionen diese Grenze festlegen?

⁸ Vgl. Foot, Philippa, Utilitarianism and the virtues, in: Scheffler, Samuel (Hg.), Consequentialism and its Critics. Reprint, Oxford 2009, 224-242, hier: 227.

⁹ Vgl. Sinnott-Armstrong, Walter, Consequentialism, in: The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2014 Edition), Edward N. Zalta (Hg.), URL: <<http://plato.stanford.edu/archives/spr2014/entries/consequentialism/>>.

¹⁰ Vgl. Anscombe, Gertrude Elizabeth, Modern moral philosophy, in: Philosophy 33 (1958), 1-19,17.

¹¹ Smart, John J. C., An outline of a system of utilitarian ethics, in: Smart, John J. C./Williams, Bernard (Hg.), Utilitarianism. For and against, Cambridge 1973, 3-76, hier: 69-72.

¹² Ebd., 69.

Die Beschäftigung mit John Smart empfiehlt sich auch deshalb, weil an seiner extremen Position sehr gut einige Grundfragen zum Utilitarismus des 20. Jahrhunderts aufgeworfen werden können. Was bedeutet es für die Normtheorie des Utilitarismus, wenn seine Stoßrichtung unter dem Eindruck moralischer Intuitionen immer neu ausgerichtet werden muss? Ist Smart der „treuere“ Utilitarist? John („Jack“) Smart gehört jedenfalls zu den einflussreichsten utilitaristischen Denkern dieses Jahrhunderts. Er hat für seine Beiträge zur Philosophie mehrere Ehrendokorate erhalten. Seit 1999 findet an der *Australian National University* eine jährliche „Jack Smart Lecture“ statt.